

Ev.-Luth. Gemeinde=Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 51. No. 6.

Milwaukee, Wis., 15. März 1916.

Lauf. No. 1227.

Passionsbitte.

Herr, laß dein bitter Leiden
Mich reizen für und für
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier,
Daß mir nie komme aus dem Sinn,
Wieviel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin.

Laß endlich deine Wunden
Mich trösten kräftiglich
In meinen letzten Stunden
Und des versichern mich;
Weil ich auf dein Verdienst nur trau,
Du werdest mich annehmen,
Daß ich dich ewig schau.

Jesus sollte für das Volk sterben.

Als Jesus den Lazarus vom Tode auferweckt hatte, versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat und sprachen: „Was tun wir? Dieser Mensch tut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen denn die Römer und nehmen uns Land und Leute! Schließlich sprach Kaiphas: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Der Evangelist bemerkt dann: Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er desselben Jahres Hoherpriester war, weisagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammen brächte. Joh. 11, 47—52. Nach bedachtem Rat und Vorsehung Gottes (Apost. Gesch. 2, 23.) sollte Jesus sterben nicht allein für das Volk der Juden, sondern für alle Menschen, daß er die unter allen Völkern zerstreuten Kinder Gottes zusammen brächte zur Gemeinde der Seligen, die er in den Himmel einführt.

Beachten wir recht die Worte: für das Volk. Jesus sollte sterben und er ist gestorben für das Volk, für alle Menschen. Wer das recht faßt und glaubt, ist ein seliger Mensch. Nicht alle Menschen sind selig. Recht bedauernswürdige Menschen sind alle, die in solcher Sicherheit hinleben, daß sie weder Gott noch sein Gericht fürchten, und durch ihren gottlosen Wandel häufen den Zorn auf den Tag

des Zornes und gerechten Gerichtes Gottes, welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens. Eph. 4, 28. Unselige Menschen sind auch alle, die im Wahn hinleben, als könnten sie durch die Werke des Gesetzes gerecht und selig werden und meinen, daß sie ihre Sünden selbst büßen und sich den Himmel mit ihren Werken verdienen könnten. Auf dem Irrwege können sie ihrer Seligkeit nimmer gewiß werden. Sie bauen ihre Hoffnung auf einen Sandgrund und werden in Gottes Gericht nicht bestehen.

Selige Leute sind, die einen gewissen, untrüglichen Grund haben für ihren Glauben und ihre Hoffnung, daß Gott ihnen gnädig sei, die Sünde vergeben habe, und sie in seinem Gerichte nicht verwerfen sondern zu sich in den Himmel nehmen werde. Einen solchen Grund hatte Paulus, der sagen konnte: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag. 2. Tim. 1, 12. Eine solche Gewißheit kann uns nur die Erkenntnis geben, daß Jesus, Gottes Sohn, für uns gestorben ist und sein Blut für uns vergossen hat zur Vergebung der Sünden.

St. Paulus schreibt von Jesu: Welcher ist um unserer Sünden willen dahin gegeben. Röm. 4, 25. Um unserer Sünden willen ist er dahin gegeben worden in den Zorn, Fluch und die Verdammnis, wie die Geschichte von seinem Leiden und Sterben lehrt. Es sei nur kurz hingewiesen auf seinen Seelenkampf im Garten Gethsemane, auf den Spott und Hohn und die Schmerzen, die er erduldet hat, wovon Jesaias sagt: Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm. Jes. 53, 4. 5., und an den Angstschrei seiner Seele am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Durch sein unschuldiges Leiden und Sterben und durch das Vergießen seines heiligen, teuren Blutes hat er den Zorn Gottes gestillt, und uns vom Fluche des Gesetzes erlöst. Er hat uns losgekauft von der ewigen Verdammnis, die wir mit unsern Sünden verdient hatten. Er hat sich selbst für uns geopfert auf dem Altar des Kreuzes, und sein Opfer hat, weil er Gottes Sohn ist, einen solchen Wert, daß es eine vollkommene Sühne für der ganzen Welt Sünde ist. Er selbst sagt von seinem Blut: „welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“. Matth. 26, 28. Und sein Apostel schreibt: An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die

Vergebung der Sünden. Kol. 1, 14. Wie alle Menschen an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, so haben auch alle an ihm die Vergebung der Sünden. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. 2. Kor. 5, 19. In Christo, der unsere Sünde gebüßt hat, hat Gott allen Menschen die Sünde vergeben. St. Paulus schreibt: Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit oder Rechtfertigung willen. Röm. 4, 25. In Christo sind alle von der Sünde gerechtfertigt worden. Um unserer Sünde willen ward Christus dahingegeben, daß er für uns die Schuld bezahle und die Strafe büße. Durch seine Auferweckung hat Gott bezeugt, daß er durch Christi Opfer versöhnt, daß die Sünde vergeben und Gnade für alle erworben sei.

Nun erschallt die gute Botschaft in der Welt: Glaubt dem Evangelio, nehmt die Vergebung der Sünden an und freuet euch der Gnade Gottes, die Jesus euch erworben hat. Christus, an dem allein wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden haben, ruft alle Mühseligen und Beladenen zu sich und verheißt ihnen Erquickung und Ruhe für ihre Seelen und spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen. Joh. 6, 37. Jesus nimmt die Sünder an. Er hat den Schächer am Kreuz noch in der letzten Stunde angenommen.

Weil Gottes Sohn für uns Mensch geworden ist, für uns litt und starb zur Vergebung unserer Sünden, darum hat Gott nun auch, wie die himmlischen Heerscharen sangen, ein Wohlgefallen an den Menschen, daß er sie in seine Gemeinschaft ziehen und zu sich in den Himmel nehmen will. Nun muß kein Mensch verloren gehen, weil er ein Sünder ist. Wären jemandes Sünden auch blutrot, Jesus hat sie schneeweiß gewaschen mit seinem Blut, das uns rein macht von aller Sünde. Wäre jemand auch ein so großer Sünder, als der Brudermörder Cain, so müßte er doch Gott zum Lügner machen, wenn er sagen wollte: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. In Christo hat Gott auch ihm die Sünde vergeben, auch für ihn ist Gnade durch Christum erworben, auch er empfängt Vergebung der Sünden, des soll er im Glauben gewiß sein.

Wer zu der im Evangelio geoffenbarten Gnade Gottes in Christo Vertrauen faßt, sich derselben in seinem Sündenelende getröstet, und durch die Gnade des Herrn Jesus glaubt selig zu werden, der hat für seinen Glauben und seine Hoffnung, daß Gott ihm gnädig sei, die Sünde vergeben habe und ihn in seinem Gericht nicht verdammen, sondern ihn zu sich in den Himmel nehmen werde, einen gewissen, festen Grund: Christi vollkommenes Verdienst und Gottes Wahrhaftigkeit. Ein solcher kann mit Paulus sprechen: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag, und mit dem Dichter: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? da lag er vor der Zeit der Welt: den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Der kann auch mitbekennen: Nun weiß und glaub ich feste und rühm's

auch ohne Scheu, daß Gott der Höchste und Beste, mein Freund und Vater sei. Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut, das macht, daß ich finde das ew'ge wahre Gut. Er ist selig; denn er glaubt eine Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben.

In diesem Glauben wolle Gott uns stärken und erhalten. Er wird es tun; denn der Glaube ist nicht unser sondern sein Werk. Was er aber angefangen hat, das will er auch vollführen. Fangen wir beim Hinblick auf die Sünde in und um uns an, zu zagen und zu zweifeln, so wird der treue Heiland uns durch seine Gnade doch davor bewahren, daß wir nicht verzagen und verzweifeln. Der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, der wird auch das Licht unseres Glaubens immer wieder zur hellen Flamme ansachen. Darum bitten wir ihn, wenn wir mit Petrus rufen: Herr, hilf mir! und mit den Jüngern: Herr, stärke uns den Glauben!

A. J. C.

Das Testament.

Erzählung von A. Vollmar.

(Fortsetzung.)

V.

Behüt' dich Gott an Leib und Seel
Vor Sünd und Schand, vor Fall und Fehl,
Dein töricht Herz, — o halt es rein,
D hüt's wie einen Edelstein.
Behüt' dich Gott!

Johanna Malrose war zuerst tief erschüttert, am meisten wohl von dem Jammer der kleinen Mary, welche nicht von der Großtante fort wollte, obgleich sie zugleich ein Grauen vor der starren kalten Gestalt hatte. Doch Johanna hatte diesen Tod kommen sehen und hatte schon zu viel erlebt, um fassungslos zu sein. So ordnete sie alles an, was zu ordnen war, und als am anderen Tage die Stiftsdamen mit Blumen in den Händen kamen — sie hatten alle ihre selbstgezogenen Myrtenbäumchen und andere Blumenstöcke geplündert — da finden sie die geliebte Hülle aufgebahrt im Staatszimmer, mit frischem Grün geschmückt. O, aber welch einen Ausdruck trug dieses Antlitz! Es war viel, viel schöner, als es im Leben je gewesen, es schien nicht nur zu sagen: ich liege und schlafe ganz mit Frieden, sondern vielmehr: „Gott aber sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum.“

Trotz aller Trauer, trotz aller Arbeit, die dieser Tag brachte, entging es Johanna nicht, wie alle sie als die Herrin von Schönheim ansahen. Eine fast wilde Freude erfüllte dabei ihr Herz. Sie, die noch nie ein Eigentum besessen, die ohne alles Ansehen durch die Welt gegangen: sie war nun mit einem Male eine Frau, die etwas zu sagen hatte und die etwas bedeutete.

Wenn im Gebirge die Wolken tief auf den Bergen liegen, so liegt auch, ohne daß ein Unwetter hereinbricht, es

wie ein dunkler Druck auf allem; zerreißt dann der Wolken-schleier und die Sonne tritt hervor, so sieht das ganze Leben anders aus, hell und freundlich liegt es vor uns.

Noch immer hatte die dunkle Wolke eines Testaments, das nicht sie zur Erbin machte, mit dumpfem Druck auf Johanna gelegen, — nun wich derselbe der freundigen Gewißheit: Alles ist mein.

Gewißheit? War es Gewißheit, welche Johanna nach dem Begräbnis in das Sterbezimmer schleichen und das Schreibpult ihrer Tante in nächtlicher Ruhe öffnen ließ? Sie hatte ja das volle Recht, also zu tun, — warum tat sie es im geheimen und warum zitterte sie so? Ach, immer und immer wieder hatte sie flüstern hören: die Selige habe ein Testament gemacht, — es war allen undenkbar und zu traurig, daß weder dem Allandstift noch den treuen Dienern etwas „vermacht“ war. Sollte es dennoch geschehen sein? Johanna hatte keine Ruhe, sie wollte in ungestörter Nacht die Schriftstücke der Tante untersuchen, — nach dem Testament suchen.

Und wenn sie es fand, — was dann?

Sie brauchte nicht lange zu suchen. Da hielt sie schon ein Kuvert in der Hand, darauf stand „Mein Testament“ und innen steckten zwei große zusammengefaltete Bogen, die Johanna — nicht zu entfalten wagte.

Sie mußte sich setzen. Also doch ein Testament. Also war sie doch nicht die Erbin? — O sollte denn das langersehnte Glück ihren Händen wieder entrisen, sie wieder die arme Heimatlose werden, sie und ihr Kind?

Noch immer wagte sie die verhängnisvollen Blätter nicht zu entfalten. Was enthielten sie? — Nun nur schnell, schnell! Sie riß das Papier fast auseinander und starrte mit brennenden Augen hinein, das war nichts schlimmes. Ein leeres Blatt, nur oben stand: Nachtrag. — Johanna atmete auf. Nun der zweite Bogen. Ja, das war es, das war „Mein Testament“. Erst sah Johanna schwarze Figuren, die tanzten vor ihren Augen, dann aber las sie, las mit stierer Ruhe: „Einige Legate an die Diener, dann die Hälfte das Stift, die andere Hälfte all meines Besitztums meine Nichte und deren Kind. — Mein Notar in der Stadt wird alles weitere ordnen.“

Längst hatte Johanna die wenigen Worte gelesen, aber noch immer saß sie unbeweglich und starrte auf das Papier.

„Halb? Halb Erbin und das noch nicht mal!“ Sie lachte bitter. „Wie viel wird das sein? Raum genug, um nicht spulen zu müssen. Das Stift hat schon das große Haus und Einrichtung, und nun nochmal die Hälfte. — Pfui! wieder mal betrogen.“

Es lag etwas wie Haß in den Augen, welche jetzt sich auf das Lager richteten, auf dem Frau Alland gestorben war.

Dann aber litt es sie nicht mehr in dem Zimmer. Sie steckte die Bogen in das Kuvert, schob dies mit zitternden Händen in die Tasche und verließ das Zimmer, wie von Furien gejagt.

Wollte sie den bösen Gedanken, welche plötzlich über sie kamen, entgehen?

Aber sie gingen mit in ihr Schlafgemach, und auch die ruhigen Atemzüge ihres unschuldigen Kindes boten ihr keinen Schutz vor ihnen. Laut riefen sie ihr zu: „Vernichte! Verbrenne! Niemand weiß von diesem elenden Blatt Papier, das dich unglücklich macht. Es ist gegen jedes Recht, Blutsverwandte mit Fremden gleichzustellen. Du brauchst ja nichts zu tun, nichts Böses, hast nur deinen Fund nicht an die große Glocke zu schlagen. Vernichte! Zerreiße! Verbrenne!“

Johanna zog die Decke über ihren Kopf, sie wollte nicht mehr denken, hören oder sehen. Sie fiel in einen Halbschlummer und es war schon lichter Morgen, als Marys Stimme sie weckte.

„Ich bin krank und möchte im Bette bleiben,“ sagte sie der eintretenden Dienerin.

Mary „räumte auf“. Die Mutter hatte ihr gesagt, daß sie heute in eine andere schöne Stube ziehen wollten, da packte sie ihre Bücher, Bilderbogen und Spielzeug ein. Im Kamin brannte ein helles Feuer. Johanna blickte unverwandt hinein. Sie fragte sich nicht mehr: „soll ich?“ sie sagte nur noch: „so schnell als möglich.“ Jetzt brachte Mary einen schmutzigen Bilderbogen.

„Mutter, der ist garstig, den werde ich ins Feuer werfen.“

„Ja, tu das,“ — Johanna richtete sich auf, sie nahm das Kuvert, zog den leeren Bogen heraus, warf ihn fort, gab den andern der Kleinen: „und den verbrenne auch, das ist auch ein schmutziger Bogen.“

Mary nahm ihn mit schnellen Fingern und warf ihn in die Flammen. Johanna sah begierig zu, wie die spitzen Feuerzungen das Blatt vernichteten, ganz vernichteten. „So, nun dies Kuvert auch!“ auch das verbrannte, und mit tiefem Seufzer legte sich Johanna wieder nieder, schloß die Augen und sagte: „Ich will jetzt schlafen.“

So, nun war es geschehen. Johanna war nun Alleinerbin. Und nicht sie, sondern unschuldige Kinderhände hatten die Sühne vollbracht und die Ungerechtigkeit vernichtet. — Nun hatte sie endlich das Glück erreicht, nach dem sie so lange gerungen, und niemand machte es ihr mehr streitig. Niemand? Nein, jedermann erkannte Frau Malrose als die unumschränkte Gebieterin von allem, was Frau Alland besaßen, an; die Dienerschaft gehorchte ihr, die Stiftsdamen machten ehrerbietige Besuche. Nach dem Umfang ihres Vermögens mochte sie nicht fragen; sie wußte, daß Notar Heck es verwaltete und daß dessen Rückkehr aus Ägypten in wenigen Wochen bevorstand.

Niemand, der Frau Malrose ihr Glück streitig machte?

Aber welche Veränderung ging in diesen Tagen mit der jungen reichen Frau vor?

Warum ging sie so elend und blaß umher wie noch nie? War die Trauer um den Verlust der Tante so groß? Warum brannten denn die Augen in so unnatürlichem Feuer und warum schlossen sie sich nie zum Schlummer weder bei

Tag noch bei Nacht? Warum eilte Frau Malrose „wie von einem bösen Geist geplagt“, sagten die Leute, durchs Haus? Bald war sie oben, bald unten, bald im Garten, bald im Stift, — es war, als ob sie durch äußere Beschäftigung eine innere Unruhe zum Schweigen bringen wollte. Warum riß sie zuweilen Mary in stürmischer Liebe an ihr Herz, um sie im nächsten Augenblick von sich zu stoßen?

Ach, Johanna wußte selbst nicht, wie ihr geschah. Statt der Ruhe des gesicherten Besitztums war eine qualvolle Aufregung über sie gekommen. Es war, als ob sie plötzlich ihr Leben und sich in ganz neuer Beleuchtung sähe. Bisher hatte sie ihre Tante doch eigentlich stets als ihre Schuldnerin betrachtet, nun wurden alle die Wohlthaten lebendig, welche jene ihr zeitlebens erwiesen, und ihre eigene Undankbarkeit stand plötzlich riesengroß vor ihr. Was kein ernstes freundliches Wort der Verstorbenen erreicht, das gelang der stummen Grabesprache. Johanna erkannte sich selbst, zum erstenmal wurde ihr klar, daß nur ihr Körper schön, ihre Seele aber grundhäßlich war. Und sie, diese Undankbare, die im Glück der Tante nicht gedacht, hatte diese, als sie im Elend war, wieder in ihr Haus und Herz aufgenommen, ja über ihr Grab hinaus hatte sie für sie gesorgt, ihr ein Auskommen hinterlassen, das gewiß für sie und ihr Kind auskömmlich war.

Sie aber hatte, von Neid und Bitterkeit erfüllt, den letzten Willen der Verstorbenen durchkreuzt, gestohlen, vernichtet.

Gerechter Himmel, was war sie für ein Wesen? Kein Mensch, ein Abschäum der Menschheit, nicht wert zu leben. Besser auch Tod als dieses Leben. Bei Tag und bei Nacht keine Ruhe, o, dies verzehrende Fieber in ihr, das Feuer, welches ihr nicht einmal kurzen Schlaf erlaubt!

Und das war gekommen, seit jenes Feuer — o hätten doch alle Wasser es verlöscht — seit jenes Feuer den letzten Willen der Verstorbenen, der ihr hätte heilig sein sollen, verzehrt hatte.

Aber sie wollte gut machen. Sie wollte nun jenen Willen dennoch ausführen. Halb, halb. Wenn der Notar zurückkam, wollte sie ihm sagen, daß sie die Hälfte dem Stift schenkte — — Dann aber würde er sie bewundern und die anderen Leute auch, — aber — so sehr es sie sonst verlangt hatte, vor der Welt zu glänzen, in diesem Falle, — nein, da konnte sie es nicht.

Wenn das Feuer da innen nicht verlöschen wollte, — o, bei Torzburg war ein stiller tiefer See — — — aber Mary — — und war es denn aus mit dem Tode?

„Und nach dem Tode das Gericht.“

Welches Gericht? Dessen, der da Augen hat wie Feuerflammen.

Was hatte der gesagt? „Und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch tust wider Gottes Gebot.“ Das war ihr Konfirmationspruch.

Sie lachte schrill auf. Ach, sie war so stolz auf ihre Wahrheitsliebe gewesen und nun hatte sie gestohlen, betrogen, war zur Verbrecherin geworden, hatte nicht nur wider Menschen, sondern gegen Gott gesündigt. — —

Wehe ihr! —

Endlich, endlich griff sie, was sie seit lange nicht getan, freiwillig zur Bibel, las und las, las ihre Sünde, nicht nur diese, nein, sondern die ihres ganzen Lebens, las von Gerechtigkeit und Strafe, aber auch von Buße und Bekenntnis, von Glauben, von Vergebung durch den, der alle Sünde, auch die ihre, am Stamm des Kreuzes gebüßt hat.

Darnach wurde es stiller in der Unglücklichen. Und endlich, endlich hatte sie den Weg zur Sühne gefunden, sie konnte beten.

Aber damit war es nicht allein getan. Sie mußte auch Menschen ihre Sünde bekennen und so viel an ihr war, gut machen.

Mit wem konnte sie besser sprechen, als mit dem, der sie eingeseget hatte, dem alten Freund ihrer Tante, mit dem treuen Pastor von Torzburg? Ihm wollte sie alles sagen, er würde ihr weiter helfen.

Aber — wie sauer war dieser Gang. Doch bei ihr war es vorbei mit allem Schöntun oder Verhüllen der Sünde. Ernst und wahr sagte sie dem Pastor, was geschehen, w a r u m es geschehen sei, wie sie jetzt zum erstenmal in ihrem Leben sich selbst erkannte, daß sie Vergebung bei Gott gefunden habe, aber nun gut machen müsse, was sie gesündigt habe. Sie stellte ihm anheim, ob er es für nötig fände, daß sie öffentlich ihre Schuld bekenne, oder ob sie in der Stille den letzten Willen ihrer Tante ausführen solle, „nicht als eine Gabe von mir, o nein! sondern als ein Vermächtnis von ihr.“

Der Pastor sagte zu dieser letzten Sache nicht Ja noch Nein.

„Ich weiß nicht, wie du dies machen willst. Jetzt gehört alles vor Gericht dir; gibst du die Hälfte fort, so kann es nur auf dem Wege des Geschenks sein, — wenn eben kein Wille der Verstorbenen da ist. Und wie könnte man den offenbaren ohne Lüge oder ohne öffentliches Geständnis?“

„Nicht Lüge, nein, nein!“ rief Frau Malrose, „ich will mir mit Sünde weder Glück noch Ehre erkaufen, will durch Sünde der Schande nicht entgehen. Nein, nur das nicht, ich halte das nicht aus.“

„Sollst du auch nicht,“ wehrte der Pastor, „aber mein Rat ist, wir warten jetzt noch die zwei bis drei Wochen, bis der alte Notar zurück ist. Er kann uns am besten raten. Ihm müssen wir alles sagen, obgleich ich wünschte, daß niemand weiter es erfahren müßte, — schon um deiner Mary willen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Zeit.

Aus dem Gemeindeleben.

Fürbitte und Dankagung.

Auf die Predigt folgen im Gottesdienst gewöhnlich die mancherlei Bekanntmachungen, Danksagen und Fürbitten. Während wir uns bei den Bekanntmachungen nicht weiter

aufhalten, in bezug auf dieselben nur dies bedenken, daß alle Bekanntmachungen im Gottesdienste von der Kanzel herab doch der Würde des Gottesdienstes entsprechen müssen. wollen wir bei den Fürbitten und Dankfagungen ein wenig verweilen.

Wiewohl Dankfagung und Fürbitte nicht an Zeit und Ort gebunden sind und uns nirgends in Gottes Wort gesagt ist, wo und wann wir Dankfagung und Fürbitte tun sollen, wie etwa bei den Mohammedanern vorgeschrieben ist, wann sie beten und nach welcher Himmelsrichtung sie beim Gebet das Angeficht wenden sollen, so gilt doch von unserer Dankfagung und Fürbitte im Gottesdienst, weil sie Dankfagung und Fürbitte sind, das, was überhaupt von denselben gilt.

Der Apostel Paulus spricht: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankfagung für alle Menschen“. Mit diesen Worten erinnert uns der Apostel daran, daß wir etwas, das uns gegeben ist, auch fleißig brauchen sollen. Ja, wir Christen sind hochgestellte Leute, daß uns Gott zu Fürbittern und Dankfagern für andere gemacht hat. Damit ist uns ja ein wahrhaft priesterliches Amt gegeben. Wir stehn weit höher als das Volk im Alten Testamente, das zu seinen Priestern lief mit dem Verlangen: Betet ihr für uns. Wir dürfen selbst tun, was Aaron, Samuel und andere Priester getan haben. Wir dürfen mit den Räten anderer vor den Thron Gottes treten und für sie bitten. Wir haben damit ein Amt, das selbst die Engel im Himmelreich nicht haben. Wir stehn da so recht in dem Vorbilde des ewigen Hohenpriesters Christus, der beständig für uns bittet, freilich ganz anders als wir. Wir sind damit gewissermaßen Vermittler zwischen Königen, Fürsten, Obrigkeiten, allen Menschen und Gott, indem wir für sie vor Gott treten und für sie von Gott alles Gute erwirken, freilich nicht so wie Christus. Wie dankbar sollten wir dafür sein, daß Gott uns arme Sünder in solch ein Amt gesetzt hat! Wie sollten wir nun auch begierig sein, dieses Amtes fleißig zu warten daheim und im Gotteshause, so viel Not wir an anderen sehn und sooft unsere Dankfagung und Fürbitte begehrt wird. Diese Fürbitte und Dankfagung darf auch darum bei uns nicht fehlen, weil wir in Christo ein Leib sind und untereinander einer des andern Glied ist. Wie an unserem Leibe ein Glied sich des andern annimmt, wie z. B. wenn das Auge etwas begehrt, sich sogleich alle Nerven, Sehnen und sonstige Glieder des Leibes in Bewegung setzen, um dem Auge zu dienen, so muß das ja auch unter uns Christen sein, die wir durch das Band des Glaubens in Christo zu einem Leibe verbunden sind. Da kann es ja gar nicht anders sein, als daß das einzelne Glied an seine Mitglieder sich wendet, und die Mitglieder, sobald sie das merken, hinzuspringen, dem einen Gliede zu dienen. Wenn ein Glied sich freut, freuen sich alle anderen mit. Sie freuen sich mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden; sie leiden mit den Leidenden und singen, wenn ein Glied herrlich gehalten wird. Und sobald ein Glied seine Mitglieder zu einer Fürbitte oder Dankfagung auffordert, dann kommen diese sogleich der

Aufforderung nach und tun das. Anders kann und darf es unter uns gar nicht sein, als daß wir füreinander Dankfagung und Fürbitte tun, wo es auch sein mag, da wir doch untereinander Glieder sind.

Wir wollen auch an die mancherlei Dinge denken, für die wir bitten sollen, besonders an das Große, wozu unsere Fürbitte und Dankfagung oft begehrt wird. Da begehrt ein Glied unsere Dankfagung für die glücklich überstandene schwere Stunde einer Mutter und für die Gabe Gottes, ein kleines Menschenkind, zugleich auch die Fürbitte, Gott wolle das Kindlein aufnehmen in seinen Gnadenbund durch die heilige Taufe und darnach den Eltern Kraft und Weisheit schenken zur christlichen Erziehung ihres Kindes. Eine Mitschwester, die ihren ersten Kirchgang hält, begehrt Ähnliches. Hier sind es Kommunikanten, die unsere Fürbitte begehren, dort kommt ein Kranker, der unsere Fürbitte sucht, daß Gott ihm Geduld und Hoffnung verleihen wolle, ihn gesund machen, und, sollte es in Gottes Rat anders beschlossn sein, ihm ein seliges Stündlein bescheren und mit Gnaden aus diesem Zammertal zu sich nehmen in den Himmel. Und endlich kommen betrübt Mitchristen, in deren Mitte der Tod eingekehrt ist, und begehren unsere Fürbitte, daß Gott sie trösten wolle und aufrichten durch die Hoffnung der Auferstehung in Christo, damit die Trübsal ihnen nicht schade. Welch große Dinge! Wie sollten wir doch eilen, um das Begehren unserer Mitglieder im Gebet vor den himmlischen Vater zu tragen!

Und endlich sollten wir daran denken, daß unsere Fürbitte und Dankfagung ja nicht vergeblich sind; wir richten damit etwas aus. Wir haben ja in Christo einen verführten Gott, einen himmlischen Vater. Und dieser selbst läßt uns beständig zur Fürbitte und Dankfagung ermuntern. Da wäre es doch ganz unverständlich und ließe sich nicht reimen, wenn nun unsere Dankfagung ihm nicht gefiele und unsere Fürbitte bei ihm kein Gehör fände. So wollen wir um so mehr Fürbitte und Dankfagung tun. Hier haben wir so recht ein Mittel in der Hand, die Christenheit reich zu machen und allerlei gute Gaben und geistlichen Segen in himmlischen Gütern ihr zuzuwenden. Soll sie verarmen und verkümmern? Seht ihr denn nicht, daß ihr viel zu wenig Dankfagung und Fürbitte tut? So beeilt euch und tragt alle Not, die Not aller Menschen, vor allem die Not der Kirche vor Gott und legt sie an sein treues Vaterherz, damit es besser werde.

So kommt denn, ihr Christen, und unterlaßt nicht, eure Mitchristen zur Dankfagung und Fürbitte für euch aufzufordern! Macht euch zunütze, was Gott in Gnaden gestiftet hat, damit ihr und eure Not recht oft hinaufgetragen und hineingelegt werden in Gottes Hand, die ja, in Christo uns zugewandt, allezeit zum Segnen sich uns aufstun will. Und wir Mitchristen wollen beständig auf jedes Begehren achten und zu jeder Zeit für alle Menschen, sonderlich für unsere Mitglieder vor Gott treten mit Fürbitte und Dankfagung.

W. S.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

509/4
50

Der sterbende Kamerad.

Vom Erlengebüsch am Wiesenrand
da höre ich leises Gewimmer.
Die Stimme, sie ist mir ins Herz gebrannt;
ich mein', ich vergesse sie nimmer.

Beim Erlengebüsch am Wiesenrand
da gab es ein blutiges Schlachten.
Ihn traf eine Kugel. So, wie er stand,
fiel er hin, noch eh' wir es dachten.

Im Erlengebüsch am Wiesenrand
da höre ich leises Gewimmer:
Beh' mir! Meine Sünden! Gott sind sie bekannt.
Und Gott! Er vergibt sie mir nimmer.

Zum Erlengebüsch am Wiesenrand
da zog mich das klägliche Weinen.
Ich kniet' neben ihm und ergriff seine Hand
und sprach: Ach, so mußt du's nicht meinen.

Beim Erlengebüsch am Wiesenrand
da sprach ich von Gottes Erbarmen.
Ich wies ihn zum Kreuze, das einst für uns stand,
das erhöht hat Gott für die Armen.

Im Erlengebüsch am Wiesenrand
da schweigt nun das leise Gewimmer.
Er befahl seine Seele in Gottes Hand
und ruht nun in Gott für immer.

Der Fliegersturz.

Es beginnt Abend zu werden. Feurigrot haucht der glühende Sonnenball hinter dem Meerkanal drüben seine letzten Strahlen über Himmel und Erde und zaubert alles in ein purpurnes Licht. Goldig umsäumt glitzern die weißen Wolkenstreifen am Firmament. In diesem gleißenden Farbenspiel taucht ein schwarzer Punkt auf. Immer größer werdend nähert er sich uns rasch. Ein Flieger. Jetzt hört man schon sein dumpfes Brummen. Ein Blick mit dem Fernglas läßt die Tricolore am Untersügel deutlich erkennen. Es ist ein Engländer. Wird er einen wichtigen Auftrag haben, unsere Artilleriestellungen erkunden wollen? Rum — Rum — Rum — — seht ihr sie, die weißen Schrapnellwölkchen, die in bedrohlicher Nähe plazen? Eine Gruppe nach der andern wird aus den Geschützrohren hinausgejagt. Aber den da oben stören sie nicht. Geschickt manöviert er, bald tiefer, bald höher gehend. Mit Spannung sehen wir vom Schützengraben zu. Es ist etwas alltägliches, und doch — —! Jetzt taucht ein zweiter Flieger auf. Ein deutsches Kampfflugzeug. Willkommen, du kühner Flieger! Wutentbrannt stürzen beide auf einander los. Zwei gereizte Leoparden. Keiner wird nachgeben. Es geht auf Tod und Leben, auf Sieg oder Untergang. Mit letzter Kraft reißt der Deutsche seine Maschine hoch. Es gelingt ihm, über den Engländer zu kommen. Jetzt drückt er aufs Maschinengewehr. Knack — knack — — knack — —

— der Engländer ist getroffen. Hurrah! tönt's aus dem Schützengraben dem mutigen Sieger dort oben entgegen. Der Benzinbehälter ist durchschlagen. Eine mächtige Flamme springt vom Motor hoch. Das Flugzeug treibt das Feuer nach hinten. Ein schauriger Anblick. Merkwürdig senkt sich das brennende Flugzeug. Der Engländer versucht noch, in einer großen Kurve auf eigenes Gebiet zu gelangen. Zu spät. Immer steiler wird der Flug. Mit wahnsinniger Schnelligkeit faßt die Maschine in die totbringende Tiefe. Sekunden noch und beider Schicksal ist erfüllt. Ein dumpfer Knall — —. Zerschmettert liegt Motor und Führer an einem Baumstumpf. Die gierige Flamme verzehrt, was noch da ist. Bald ist nichts mehr vorhanden als verkohlte und verbogene Überreste. Und ein Schauer rieselt durch die Blätter der flämischen Pappel, und klagend säuselt es der sanfte Windhauch weiter: Hier sind zwei ins Verderben gestürzt! In Tod und Verderben. —

Der Sturz in die Tiefe. Ein graufiges Bild. Wollen wir nicht lieber die Augen davor schließen? Das würde nichts helfen. Sind wir denn vor einem Sturz bewahrt, die wir wohl nicht unsere Bahn ziehen dort oben in den schwankenden, lustigen Höhen? Unsere Lebensfahrt ist nicht so glatt und eben, wie man es so gern sich träumt und erwartet. Je größer das Glück und der Erfolg, je häufiger die guten Tage, um so schwerer kann eine raube Schicksals-hand dazwischen fahren, alles vernichtend und zerstörend. Eine Feuersbrunst, die das Anwesen in Staub und Asche legt, eine Mißernte, die die Pracht der Felder verdirbt, ein Aufgebenmüssen des gewinnbringenden Geschäftes oder aussichtsreichen Berufes, ein schwerer Verlust des Vermögens, der Krieg mit seiner Schreckenshand, was ist das anders als ein Sturz aus der sonnenbeschiedenen Höhe des Wohlstandes und der Ehre in die düstere, nebelseuchte Tiefe der Not, der Armut und des Ruins. Mancher bleibt zerschmettert, mit verbrannten Flügeln unten liegen, mancher kommt wieder hoch aber erst nach Jahren. Das ist der Sturz in der Tiefe.

Schlimm ist er. Aber noch nicht das Verderblichste. Wenn der innere Mensch durchläutert, verjüngt und neubelebt aus Schutt und Trümmern emporsteigt, dann war der Sturz in die Tiefe nur ein Gewinn, nicht tod- sondern lebenbringend. Es kann auch anders kommen. Nicht immer will der Mensch das Unglück als Leid und Schicksalsführung seines Gottes ansehen. Mit der äußeren Not wächst auch die innere, die Abkehr und Entfremdung von der züchtigenden Vaterhand, die doch nur Liebe ist. Die Seele, die vorher so verheißungsvoll in Glaube, Liebe und Gebet ihren Flug getan, liegt jetzt zerschmettert am Boden. Graufig dieser Sturz in die Tiefe. Auf ewig verloren! Nicht nur für dieses kurze Erdenleben, auch für die lange Ewigkeit — —! Und doch! Es gibt noch eine Rettung. Auch aus dem tiefsten Abgrund.

„Wenn ein Schaf verloren ist,
Suchet es ein treuer Hirte;
Jesus, der uns nie vergißt,
Sucht getreulich das Verirrte.“

Das ist der Rettungsanker. Jetzt gibt's kein Verderben mehr. Jesus, der Retter, ist da. Er sucht mit Liebe und Geduld, bis er dich findet. Er gibt dir seine Gnadenhand, du, gib ihm deine Glaubenshand. Denn bei ihm ist die Vergebung und Erlösung. Auch aus der tiefsten Sünde. Er führt dich an der Hand ins ew'ge Vaterland. Der Sturz in die Tiefe — auf ewig verloren; der Aufstieg in die Höhe — auf ewig gerettet!

Der wortfarge Adolf.

Ein junger Bauersmann aus einem Dorfe hatte von Anfang an mitgekämpft, so schreibt man der „F. Z.“ aus Baden, und war zuletzt in Flandern dabei. In drei Monaten hatte er drei Briefe geschrieben. Der erste: „Liebe Frau! Ich lebe noch, und das Päcklein habe ich erhalten, wenn der Bub böß ist, dann ha u ihn. Gruß Adolf.“ Der zweite wich wenig davon ab: „Liebe Berta! Ich lebe immer noch, was mich sehr wundert, wenn der Bub noch böß ist, dann ha u ihn wieder! Gruß Adolf.“ Vor einigen Tagen kam eine Photographie aus einem Lazarett in Heidelberg; darauf sah die junge Frau ihren Mann neben einer Anzahl anderer, und er hatte das Eiserne Kreuz auf der Brust. Auf der Rückseite des Bildleins stand: „Liebe Berta! Ich war verwundet, ist wieder gut, morgen geht's los. Wenn der Bub böß ist, n i m m i h n b e i D h r e n. Gruß Adolf.“ Die Frau schrieb ihm, daß er doch wenigstens mitteilen möchte, wie er das Eiserne Kreuz bekam. „Das mit dem Eisernen Kreuz,“ schrieb er, „das war sehr einfach: Der Major rief mir, ich mußte stillstehen, und der Feldwebel hat mir's angeheftet.“ Gruß Adolf.“

Aus der Mission.

Ein Dankopfer.

Unterzeichneter erhielt dieser Tage einen Brief von einem Manne aus S. Dak., den er zwar kennt; der aber zuvor noch nie an ihn geschrieben hatte. Darüber wunderten wir uns, aber unsere Verwunderung stieg noch, als wir beim Öffnen des Briefes einen Scheck im Betrage von \$50.00 vorfanden. Der Brief lautete: „Sie werden sich wohl wundern, von mir einen Brief zu erhalten, es ist aber auch ein besonderer Umstand, der mich zum Schreiben bewogen hat.“

Bei der Durchsicht meines Bankbuches fand ich, daß ich gerade \$100 weniger hatte als der Kassierer meiner Bank, da nahm ich mir vor: wenn ich den Fehler gemacht habe, will ich die Hälfte für „Reisepredigt“ geben. Und nun fand ich bei genauer Durchsicht, daß ich den Fehler gemacht hatte. Somit finden Sie einen Scheck für \$50.00 für die Reisepredigt; denn ich sehe aus Ihrem Schreiben im Gemeindeblatt, daß die Reisepredigerkasse leer ist.“

Daß wir hoch erfreut und mit Dank gegen Gott erfüllt waren, dessen Werk wir in der Reisepredigt treiben, und der alle unsere Sorgen kennt, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Ja, der Herr sorgt für sein Werk, er er-

weckt immer solche Herzen, die ihm gerne durch eine besondere Gabe dienen.

Der liebe Missionsfreund will nicht, daß sein Name genannt werde. Er gehört zu einer Gemeinde, die in den neunziger Jahren von dem Unterzeichneten als Reiseprediger bedient wurde. Er hat auch einen Teil unserer heutigen Missionsfelder im Westen von S. Dak. besucht und in diesem Winter mit einem Reiseprediger Fahrten gemacht. Er kennt also die Arbeit und auch die Beschwerden der Missionare. Er liest auch fleißig das Gemeindeblatt und hat ein Herz für seines Herrn Sache.

Wir sehen also, was einer unserer Reiseprediger kürzlich im Gemeindeblatte schrieb, trifft zu: Unsere Leute im Westen zeigen sich dankbar für das, was wir für sie tun. Ja, ich kann noch hinzufügen, daß die ganze Gemeinde, zu der der Sender der schönen Gabe gehört, sehr reichlich zu unserm Synodalwerke beisteuert.

Du siehst, lieber Leser, unsere Gaben für die Reisepredigt sind gut angewandt. Vergiß darum unsere Reisepredigt nicht! Erwinnere deinen Nachbar daran, der etwa das Gemeindeblatt nicht liest, gib ihm das deine zum Lesen und ermuntere ihn, doch dasselbe zu bestellen. Es erzählt uns doch so viel von des Herrn unsers Heilandes Werk. Es möchte vielleicht noch mancher durch das gute Beispiel gereizt werden; denn wer hätte nicht Ursache, dem Herrn ein Opfer des Dankes zu bringen?

Der Herr hat einen fröhlichen Geber lieb.

E. G. F r i k.

Etwas aus der Reisepredigt.

Die lieben Leser des Gemeindeblattes werden wohl gern wieder etwas von der Arbeit in der Reisepredigt hören wollen. Das ist recht und mit Freuden zu begrüßen. Denn die lieben Christen, die durch ihre Gaben und Opfer es ermöglichen, daß die Arbeit in der Reisepredigt getan werden kann, sollten auch darüber Aufschluß erhalten, wie ihre Gaben verwendet werden, wo mit ihren Gaben gearbeitet wird und welchen Segen und Nutzen dieselben schaffen, soweit derselbe wahrgenommen werden kann. Und wir können uns ja nur freuen, wenn solcher Aufschluß auch begehrt wird, denn das zeigt, daß die Christen nicht nur kalt ihre Gaben darreichen, sondern auch an der Arbeit im Reiche Gottes Interesse haben.

Das Feld, von dem ich erzählen will, liegt in einem der nördlichen Counties von Süd Dakota. M., der Wohnplatz des Reisepredigers, liegt 36 Meilen von Lemmon, der nächsten Bahnstation. Um dieses Prairiestädtchen gruppieren sich die Stationen, die von hier aus bedient werden.

Vor etwa 7 bis 8 Jahren wurde hier die Arbeit zuerst aufgenommen. M. und Umgegend waren damals im Aufblühen begriffen und man hatte die berechtigte Hoffnung, daß von diesem Mittelpunkt aus erfolgreich in der ganzen Umgebung missioniert werden könnte. Das geschah auch, indem zunächst 4 Stationen in Angriff genommen wurden: Strool, Coal Sp. und Bl. R. und M. — Mit der Zeit kamen noch etliche dazu. B., S., C. und G., B. und D.

Die Entfernungen zwischen den einzelnen Stationen von M. aus betragen von 10 bis 38 Meilen. Da weit und breit keine Eisenbahn vorhanden ist, dieses Feld vielmehr von aller Eisenbahnverbindung weit entfernt ist, so müssen alle Reisen per Achse zurückgelegt werden. Das ist an und für sich nicht schlimm, aber im heißen, resp. kalten, vor allem aber windigen, ja oft stürmischen Klima Süd Dakotas stellt das doch nicht geringe Anforderungen an Mann, Rosse und Wagen. Hitze und Kälte lernt man bald ertragen, aber wenn die heftigen Winde, welche in Dakota fast zur Tagesordnung gehören, dazukommen, dann wird es oft mehr als ungemütlich. Der Wind reißt einem fast das Verdeck (Top) vom Wagen. Seitenvorhänge am Wagen halten nicht lange aus. Bald hat sie der Wind so übel mitgenommen, daß sie durch neue ersetzt werden müssen. Oft schon war ich genötigt, bei Sturm und Regen das „Top“ herunter zu lassen und mich der strömenden Masse auszusetzen, damit der Sturm den Wagen nicht umwerfe. Am schlimmsten freilich ist es, wenn Schnee sich mit dem Sturme vereinigt und ein Schneesturm über Dakotas Gefilde jagt. Allerdings ist es wahr, daß wir die schrecklichen „Blizzards“ nicht so häufig haben, wie man nach den Erzählungen der Ansiedler, die man als Neuling („tender foot“) häufig hört, glauben möchte. Aber dennoch sind und bleiben diese Stürme der Schrecken der Dakotas und darum auch oft ein beklagenswertes Hindernis der Missionsarbeit, sowohl für den Reiseprediger, als auch für die Ansiedler, denn man weiß im Winter fast nie vorher, wann ein Blizzard losbrechen wird; und wer unterwegs von einem solchen Sturm betroffen wird, ist großer Gefahr ausgesetzt. Das gilt namentlich in den noch dünn besiedelten Gegenden meines Feldes, wo man auf viele Meilen keinen einzigen Ansiedler antrifft.

Ein weiterer Umstand, der die erfolgreiche Arbeit der Reisepredigt in unsrem Distrikt auch sehr beeinträchtigt, sind die ebenfalls durch klimatische Verhältnisse hervorgerufenen Mißernten. Süd Dakota gehört ja bekanntlich zu jener Gruppe unserer Staaten, die von den heißen Winden so oft heimgesucht werden. Gerade unsere Gegend ist von diesem Los besonders oft betroffen worden. In den 9 Jahren, seitdem die Ansiedlung begann, haben die Farmer nur 2 wirklich gute Ernten gehabt. War das Frühjahr auch naß genug und zeigte die Frucht erfreulich guten Ansatz, so machten im Sommer die heißen Winde, welche die Frucht in wenigen Tagen zur Frühreise brachten, alle Hoffnungen auf eine gute Ernte zunichte. So ging es leider eine ganze Reihe von Jahren regelmäßig. Im vergangenen Jahre war die Sache freilich anders. Die heißen Winde blieben diesmal aus. Das Getreide stand prächtig, denn der Boden ist sehr fruchtbar; aber im Juli wurde ein Teil der Gegend von einem schweren Hagelsturm heimgesucht, welcher in manchen Strecken den größten Teil der Ernte zerstörte. — Kein Wunder, daß solche trübe Erfahrungen manchen entmutigen und bewegen, einem Acker, der ihn und die Seinen nicht nährt, den Rücken zu kehren. Das war denn auch in der Missionsarbeit zu spüren. Manche Predigtstationen, die recht hoffnungsvoll waren, sind insolge-

dessen zurückgegangen. Es ist dies ja leicht erklärlich und darf uns Reiseprediger nicht entmutigen. Solche Erfahrungen sollen euch, liebe Christen, nur noch mehr anspornen, das Werk fleißiger zu unterstützen und dankbar zu sein für den leiblichen und geistlichen Segen, den ihr reichlicher habt als andere. Der Schreiber dieser Zeilen war früher in einer Gegend zu Hause, in welcher die Leute oft zu sagen pflegten, wenn sie von solchen Gegenden wie der eben beschriebenen, hörten: Nein, da haben wir es doch hier besser, wir haben hier noch niemals eine wirkliche Mißernte gehabt. In solchen Ruhm können wohl noch manche lieben Christen und Leser des Gemeindeblattes einstimmen. Solche sollen aber damit auch nicht vergessen, dem zu danken und die Ehre zu geben, dem solcher Ruhm allein gebührt.

Obwohl also manche Predigtstationen an Seelenzahl zurückgegangen sind, so haben wir doch auch hier für den äußeren Ausfall Ersatz gefunden durch die Aufnahme neuer Missionsfelder. Eins dieser Felder ist Carson Co. Hier wurde zunächst die Station am Bl. S. Creek angefangen. Im Jahre 1911 siedelten sich etwa 12 Familien hier an. Das Zentrum dieser Ansiedlung ist 15 Meilen von M. Hier wird seit 1912 regelmäßig alle 3 Wochen Gottesdienst abgehalten, an welchem 25 bis 45 Seelen teilnehmen. Die Gottesdienste finden in einem Staatsschulgebäude statt, das allerdings hinsichtlich seiner Größe und auch äußeren und inneren Ausstattung mit unsern modernen Landschulgebäuden keinen Vergleich aushält. Es ist ein rohes Holzgebäude zirka 18x20 Fuß groß, mit abgerundetem Dach (car-roof), und sieht einem Holzschuppen stark ähnlich. Drei kleine Fensterchen geben spärliches Licht. Moderne Bänke gibt es natürlich nicht. Wenn die Leute zum Gottesdienst kommen, so bringen manche ihre Hausstühle, oder extra Wagenstühle mit, damit alle eine Sitzgelegenheit haben. Wird des Abends Gottesdienst gehalten, so spenden die reichlich mitgebrachten Stallaternen, die ringsum an den Wänden oder an den Balken aufgehängt werden, die nötige Beleuchtung. Hier sitzen dann oft 35, ja schon mehrmals über 50 Seelen in diesem engen Raum beisammen, und es ist oft nicht leicht, für den Predigtstisch, und namentlich zu Weihnachten für die mitgebrachte Orgel und den Christbaum Platz zu finden. Aber es geht, und die Leute freuen sich sehr, sich hier zu den Gottesdiensten versammeln zu dürfen. — Hier war es auch möglich, Schule zu halten, was auf andern Feldern der Verhältnisse wegen nicht geschehen konnte. Hier aber wohnten eine größere Anzahl Familien näher beisammen, so daß man die Kinder bekommen konnte. Freilich mußte ich zu dem Zweck nach B. S. C. für die Dauer der Schulzeit übersiedeln und dort meine Wohnung aufschlagen, da ich unmöglich den weiten Weg jeden Tag machen konnte. Da aber die Leute selbst nur dürftig eingerichtet sind, so konnte mich keiner beherbergen. Kurz entschlossen schlug ich meine Wohnung in einer unbenutzten Fruchtkammer auf, die mir ein Gemeindeglied zur Verfügung stellte. Die Tür, welche nicht schließen wollte, wurde angebunden, die Löcher in Fenstern und Wänden, durch welche der Wind all-

zu freien Zutritt hatte, wurden verstopft und Tisch, Ofen und „Camp“ - Bett aufgestellt. Das Holz zur Feuerung holte ich mir an einer Creek, wo ich solches für meinen Bedarf, wenn auch manchmal in etwas feuchtem Zustande, vorfand. Das Wasser schleppte ich in Eimern von einem etwas über eine halbe Meile entfernten Brunnen. Gar oft mußte ich des Abends vorzeitig zu Bett, da ich gar zu jämmerlich fror. Erst recht ungemütlich wurde es, wenn der Regen, durch die vielen Ritzen eindringend, mich von meiner Lagerstatt vertrieb. Diese Pfarrwohnung war mein Heim während der ganzen Schulzeit, bis der Farmer, dem sie gehörte, durch einen Wirbelwind sein eignes Haus verlor, und er nun mein Logis zum Unterschlupf für sich und Familie bedurfte. Gern hätte ich trotzdem noch weiter Schule gehalten, aber da die Eltern ihre Kinder für die beginnende Feldarbeit brauchten, mußte der Unterricht aufhören.

Von B. S. C. nördlich etwa 14 Meilen, haben wir seit einiger Zeit eine weitere Station. Der Weg dahin führt durch die sogenannten „bad lands“, und ist zeitweise ganz unpassierbar, ganz abgesehen davon, daß hier auf 8 Meilen kein Ansiedler zu finden ist. Hier bei G. W. wohnen 3 Familien. Im Winter ist es nicht möglich regelmäßig hinzukommen. — Ein weiterer neuer Platz ist D., zirka 32 Meilen südwestlich von M. Auch hier wohnen 3 Familien. Die Gegend bei D. ist bergig und sehr dünn besiedelt. Im Herbst des Jahres 1914 unternahm ich eine Reise durch Harding Co., das nordwestlichste County von S. Dakota. In 7 Tagen legten mein Begleiter und ich 238 Meilen zurück. Wir fanden eine Anzahl lutherische Familien und predigten ihnen in Schulhäusern oder auch in der Wohnung, wie wir sie in kurzer Zeit sammeln konnten. Bei N. zirka 90 Meilen von M. fanden wir eine deutsche Kolonie, sämtlich Lutheraner, die seit Jahren keine lutherische Predigt gehört hatten. Hier hielt ich einen Gottesdienst. Die Leute freuten sich sehr. Ein Mann sagte: „Herr Pastor, wir freuen uns sehr, wieder einmal Gottes Wort zu hören. Wir möchten so gerne, wenn Sie wieder kämen, aber wir mögen Sie nicht drängen, denn die Entfernung ist zu weit und kostspielig, (90 Meilen = zwei gute Tage-reisen per Wagen) und wir können Ihnen nichts bezahlen, denn wir haben die Mittel nicht.“ — Das ganze Gebiet umfaßt nun 2 Counties und einen Teil von einem dritten. Leider wurde ich durch Krankheit verhindert, diese Gegend im vergangenen Spätjahr wieder zu besuchen.

So wird der Same des göttlichen Wortes ausgestreut überall, auch in der Reispredigt oft unter großen Schwierigkeiten unter manchen Hindernissen von Wind und Wetter und schlimmen Wegen. Aber wir wissen, daß wir auf gottgefälligen Wegen gehen. Er hat uns befohlen, das Evangelium zu predigen, nicht nur in den großen Städten und in reichen Gegenden, sondern auch auf der einsamen Prairie; und er hat uns in diese Arbeit berufen. Darum dürfen wir uns nicht nur seines Wohlgefallens, sondern auch seines Schutzes auf unsern Wegen in unsrer Arbeit getrösten, und wir werden immer wieder erfahren und haben's bis heute erfahren: „Es wird dir kein Übels begeg-

nen und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen, denn er hat seinen Engeln über dir befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen.“ Gerade dieses Wort hat sich oft an mir bewahrheitet während meiner Arbeitszeit im Westen, auch namentlich im Herbst vorigen Jahres, als ich mich einer gefährlichen Operation unterziehen mußte. —

Ihr aber, liebe Christen, bedenkt dies: Es ist wieder Winter und darum die Missionsarbeit der Reisprediger in manchen Feldern besonders schwer und gefährlich. Vor einigen Wochen, während ich am B. S. C. war, kam des Sonntags plötzlich ein Unwetter auf. Es stürmte heftig. Das Thermometer sank auf 46 unter Null. Vom Sonntag bis Donnerstag mußte ich warten, ehe ich nach Hause fahren konnte, wegen der heftigen Kälte. Auch da war die Temperatur immer noch unter Null, aber ich konnte nicht länger bleiben, es gab zu Hause andere Arbeit. Als ich, obgleich ich den ganzen Weg den Wind im Rücken hatte, dort ankam mit erfrorenem Gesicht und Zehen, hatte ich außerdem noch eine heftige Erkältung; und der Aufenthalt im kalten Hause, in welchem alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, zu Eis erstarrt war, war keineswegs angenehm. Wenn darum die Winterstürme ums Haus brausen, und ihr lieben Christen beim gemütlichen Herdfeuer diese Zeilen leset, so gedenket daran, daß wir hier und aller Orten die Arbeit tun um eurer willen und schließt uns ein in euer Gebet: Herr, gehe Du mit unsern Reispredigern auf allen Wegen ihres Berufs! Und wenn ihr wieder gebeten werdet, für die Reispredigt Gaben zu geben, so murret nicht, sondern gebet gerne reichlich von dem, was der Herr euch aus lauter Güte, ohne Verdienst gegeben hat. Ihr gebet es nicht, damit wir oder sonst jemand sich damit Schätze sammle, sondern damit das Reich Gottes gebaut werde, welches er euch zu bauen befohlen hat. Matth. 28, 19.

Jene Leute, denen das Wort Gottes durch die Reisprediger gebracht wird, beteiligen sich sehr oft über ihre Kräfte an der Erhaltung des Predigtamtes in ihrer Mitte durch ihre Gaben. Aber sie sind nicht im Stande, allein die Ausgaben eines Reispredigers zu bestreiten. Sie bedürfen der Hilfe ihrer Mitchristen. Wollt ihr ihnen diese Mithilfe versagen? Wollt ihr ihnen das Wort Gottes entziehen? Was hättest du, mein Leser, jenem Manne zu N. erwidert? Ihr wollt gewiß, daß jene Christen auch öfter ja so viel als möglich mit Gottes Wort versorgt werden. Darum laßt euch aufmuntern zum frohen Geben für dieses wichtige Werk. Ihr habt es ja schon immer getan, und wir wissen, daß ihr uns auch in Zukunft unterstützen werdet.

Und noch eins: Murret nicht über den geringen Erfolg, denn der Erfolg ist nicht unsere, sondern Gottes Sache. Christus hat nur befohlen zu arbeiten. Wir sollen predigen, im Glauben beten und unsere Gaben für sein Reich opfern und darin nicht lässig sein. Wer das tut, der säet im Segen und der soll laut der Verheißung auch ernten im Segen — und zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. a.

Kirchliche Nachrichten.

— In der Ohio-Synode hat man seit einigen Monaten besondere Anstrengungen gemacht, neue Leser für „Kirchenzeitung“ und „Standard“ zu gewinnen. Ist der Erfolg, wie es scheint, auch hinter den Erwartungen zurückgeblieben, so sind doch durch die besondere Bemühung bis zum 18. Februar 3550 neue Leser für die beiden kirchlichen Blätter gewonnen worden. Unsere kirchlichen Blätter nehmen in den Häusern unserer Gemeindeglieder nicht die Stelle ein, die ihnen gebührt. Daß man sich eine politische Zeitung hält, die das doppelte auch wohl das dreifache eines Kirchenblattes kostet, ist selbstverständlich. Man muß sich doch auf dem laufenden halten. Daß man sich aber ebenso in bezug auf kirchliche Dinge auf dem laufenden halten sollte, will vielen durchaus nicht einleuchten zum großen Schaden ihrer Seele und Kirche.

— Das antikatholische Blatt „The Menace“ hat den Prozeß, den Katholiken gegen dasselbe angestrengt hatten, gewonnen. Das Urteil „Nicht schuldig“ wurde von der großen Zuhörerschaft in Joplin, Mo., mit Befriedigung aufgenommen. Der Ausgang des Prozesses ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß wir in unserem Lande, noch Preß- und Redefreiheit haben. Möge Gott uns diese Freiheit erhalten! Wenn wir dem in Joplin gefällten Urteil voll und ganz zustimmen, so können wir doch die Kampfweise der Menace nimmer gut heißen. Das alleinige rechte Kampfmittel gegen Rom ist das Wort Gottes. Wo Gottes Wort zur Herrschaft kommt, da muß Rom mit seinen Satzungen die Herrschaft über die Herzen und das Gewissen der Menschen verlieren.

— Billy Sunday soll nach Zeitungsberichten in Syracuse, N. Y., etwa 21,000 Seelen „befeht“ und dafür \$23,000 eingeheimst haben. Die Eröffnung seines ersten „Gottesdienstes“ soll in folgender Weise erfolgt sein: „Er stellte sich in der Positur eines Ballettänzers mit vorgestem, gebeugtem Bein in der Kirche vor etwa 10,000 Menschen hin, reckte seine Faust in die Höhe und schrie: Laßt uns Gott einen Chataqua-Gruß geben! Bei diesen Worten zog er sein Taschentuch aus der Tasche und schwenkte es durch die Luft. Ungefähr 10,000 Taschentücher folgten nach.“ Man sollte erwarten, daß ernste Christen sich von solchem Pöffenreißer mit Ekel und Abscheu abwenden würden. Daß die Sektenleute es nicht tun, sondern ihm sogar ihre Gotteshäuser zur Verfügung stellen und sich von seiner Narrerei noch Nutzen und Segen versprechen, zeigt klar und deutlich, daß sie im Grunde genommen nicht besser sind als Billy Sunday und seine verkehrten Befehrten.

Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auf-erwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.

Aus unsern Gemeinden.

Kassenbericht des Schatzmeisters der Allgemeinen Synode für das Halbjahr vom 1. August 1915 bis zum 1. Februar 1916.

Einnahmen durch Kollekten usw.

Aus der Wisconsin = Synode.

Allgemeine Anstalten	\$ 5355.67	
Indianer = Mission	6037.29	
Altenheim	138.91	
		\$11531.87

Aus der Minnesota = Synode.

Allgemeine Anstalten	\$ 1668.10	
Indianer = Mission	796.69	
Altenheim	143.39	
		\$ 2608.18

Aus der Michigan = Synode.

Allgemeine Anstalten	\$ 858.95	
Indianer = Mission	284.14	
Altenheim	11.00	
Orgel	5.00	
		\$ 1159.09

Aus der Nebraska = Synode.

Allgemeine Anstalten	\$ 618.02	
Indianer = Mission	453.61	
Altenheim	132.40	
		\$ 1204.03
Geschenk für Indianermision		\$ 50.00

Das macht:

Allgemeine Anstalten . . .	\$8500.74
Indianer = Mission . . .	7621.73
Altenheim	425.70

Von Prof. Reuter für Orgel	\$ 389.87
Englische Synode für Stadtmission	\$ 16.59

Sonstige Einnahmen.

Wauwatoja.

Kostgeld für 1914	\$ 294.30	
Kostgeld für 1915	1164.50	
Schulgeld		
Verschiedenes	30.11	
		\$ 1488.91

New Wm.

Kostgeld	\$ 3291.25	
Schulgeld	50.00	
Verschiedenes	108.46	
		\$ 3449.71

Saginaw.

Kostgeld	\$ 782.28	
Schulgeld	161.76	
Verschiedenes	107.52	
		\$ 1051.56

Belle Plaine.	
Verschiedenes	\$ 16.45
Zinsen	25.00
Vermächtnis	480.00
Von Insassen dep. \$1000.00 und \$300.00	1300.00
	\$ 1821.45
Zinsen	711.88
Vom Gemeindeblatt	1000.00
Vom Buchgeschäft	1000.00
Anleihe	5000.00

Summa	\$32483.14
Kassenbestand am 1. August 1915	728.80

\$33211.94

Ausgaben.

Wauwatosa	\$ 5,730.44
New Ulm	8,053.72
Saginaw	3,042.36
Belle Plaine	1,583.97
Indianer - Mission	4,953.07
Pensionen	900.00
Noten abbezahlt	3,695.16
Zinsen abbezahlt	288.75
Reisekosten	219.87
Drucksachen	28.25
Porto	8.00
Bond (2 Jahre)	25.00
Verschiedenes	31.77
Milwaukee Stadtmision	16.59

Summa	\$28,556.95
Contingent Fund in Händen der Anstalten	110.00
Cash in Bank	4,544.99

\$33,211.94

Synodalschuld.

Schulden am 1. August 1915	\$30,725.36
Weniger Kassenbestand am 1. August 1915	728.80
	\$29,996.56
Wahre Schuld am 1. August 1915	\$29,996.56
Neue Anleihe	5,000.00

Summa \$34,996.56

Abbezahlt:

Alte Rechnungen	\$ 2,649.72
Pastor Knuth	190.00
W. S. Gräbner	1,750.00
Wisconsin - Synode	1,755.16

Summa \$ 6,344.88

bleibt \$28,651.68

Weniger Cash in Bank	\$ 4,544.99	
Abzüglich Summa der Einzahlung, Depositen, und Vermächtnis, dem Altenheim - Fonds ange- hörend	1,780.00	2,764.99

Schuld am 1. Februar 1916	\$25,886.69
Abnahme	4,109.87

\$29,996.56

Dieser Bericht wurde von Schatzmeister Gräbner den Trustees der Allgemeinen Synode in einer Versammlung am 22. Februar vorgelegt. Eine Vergleichung mit den Kassenbüchern und dem Bankbuch erwies die obigen Angaben als korrekt. Alte Rechnungen im Betrag von mehreren tausend Dollars, sowie alle Rechnungen für die laufenden sechs Monate wurden bezahlt, und die Schulden der Allgemeinen Synode haben in diesem ersten Halbjahr um rund \$4000 abgenommen. Bei diesem erfreulichen Resultat ist aber nicht zu vergessen, daß nun das sogenannte magere Halbjahr begonnen hat. Unsere Ausgaben, die monatlich netto \$3650 betragen, müssen gedeckt werden; unsere Professoren und Missionare müssen ihr Gehalt pünktlich bekommen. Selbst wenn wir noch einige tausend Dollars vom Gemeindeblatt und Buchgeschäft erhalten, so deckt das die Ausgaben nur für eine kurze Zeit.

Unsere lieben Christen werden darum herzlich gebeten, doch auch in den kommenden Monaten das Werk unserer Allgemeinen Synode, besonders auch unsere allgemeinen Anstalten reichlich bedenken zu wollen. Die Vor- und Ausbildung von Predigern und Lehrern ist unser aller Sache und unsere vornehmste gemeinsame Mission. Die Allgemeine Synode kann ihre Arbeit nur dann recht führen, wenn alle Gemeinden in den Einzelsynoden oder Distrikten auch hier ihre Schuldigkeit tun. Ich sage: ihre Schuldigkeit — denn das Werk der Allgemeinen Synode ist das der einzelnen Gemeinden und Christen; sie sind die Allgemeine Synode. Und wer sollte nicht zum willigen Geben gerade in dieser Zeit gelockt werden, wo wir von dem großen Geben unseres Heilandes hören, der sich selbst für uns alle gegeben hat als Gabe und Opfer? — — —

Die Trustees möchten bei dieser Gelegenheit zweierlei in Erinnerung rufen.

Erstens sind die Kollekten und Geldbeiträge für die Allgemeine Synode nicht an den allgemeinen Schatzmeister Gräbner zu senden, sondern an die Kassierer der Einzelsynoden (Knuth, Boock, Fuß, Eckert), die sie dann monatlich an den allgemeinen Schatzmeister abzuliefern haben. Die Kassierer der Einzelsynoden haben darüber im Gemeindeblatt öffentlich zu quittieren, und niemand anders.

Zweitens sollten keine Gelder direkt an solche Pastoren, Reiseprediger, Missionare, Professoren oder Studenten, die man in ihrem Amt oder Studium mit Gaben unterstützen will, gesandt werden, sondern (mit Angabe der Bestimmung) nur an die Kassierer der Einzelsynoden, die sol-

che Gaben ebenfalls in der üblichen Weise an den allgemeinen Schatzmeister abzuliefern haben, wenn es sich um Arbeiter im Dienste der Allgemeinen Synode handelt. Auch hier haben die Kassierer öffentlich zu quittieren, und niemand anders. Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!

Im Auftrag der Trustees der Allgemeinen Synode,
C. G a u s e w i t z, Präses.

Pfarrhausrenovation.

Am zweiten Sonntag im neuen Jahre durfte die St. Johannesgemeinde zu Sturgis, Michigan, ihr renoviertes Pfarrhaus weihen. Nachmittags wurde in der Kirche ein besonderer Lob- und Dankgottesdienst gehalten, in welchem die Gemeinde mit Lobgesängen und auf Grund des Wortes Ps. 33, 20—22 den Namen Gottes pries und ihm dankte. Ohne seine barmherzige Hilfe wäre dies Unternehmen nicht gelungen. Die Pfarrwohnung wurde derartig verbessert, daß sie einem Neubau moderner Art fast gleichkommt. Neue elektrische Kronleuchter wurden vom Jugendverein gestiftet. Die gesammelten Unkosten beliefen sich auf etwa \$1900.00, wozu der Frauenverein der Gemeinde \$700.00 beitrug. \$100.00 hierzu wurden der Gemeinde von der im vergangenen Jahre entschlafenen Mit-schwester, Frau Christine Seeb, vermacht. Das übrige wurde durch freiwillige Beiträge beige-steuert. Möge Gott der Herr die Gemeinde immer williger machen, nun auch an seinem großen Hause, das nicht mit Menschenhänden gemacht ist, zu bauen. Ihm allein sei Ehre und Ruhm!

H. C. R i c h t e r.

Glockenweihe.

Den ersten Jahrestag ihrer Gründung feierte die St. Lukas - Gemeinde von Kenosha, Wis., indem sie eine neue Glocke weihte. Da die Gemeinde sich bisher ohne Glocke beholfen hatte, war die Freude groß, als die neue Glocke zum ersten Male erschallte. Einem andern Mangel machte der Frauenverein ein Ende, indem er Abendmahlsgeseräte stiftete. In den zwei Gottesdiensten predigten Prof. J. Schaller und Pastor J. F. Börger.

E. C. R e i m.

Gottes Wege.

Der dreißigjährige Krieg war vorüber und Deutschland ruhte von der Blutarbeit aus. Es war ums Jahr 1650, zwei Jahre nach dem Friedensschluß. Um diese Zeit lebte ein junger Mann in einer der engsten Straßen Hamburgs. Niemand besuchte ihn; und alles, was die Leute im Hause von ihm wußten, war, daß er während des größten Teils des Tages seine Geige mit solchem Geschick und Ausdruck spielte, daß um seine Tür sich allezeit Horcher drängten und auf sein Spiel lauschten. Eines Tages trat Frau Johannsen, seine Wirtin, in sein Zimmer und sagte: „Herr Neumark, nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie zu besuchen. Wenn es nicht un-

höflich schiene, möchte ich Sie gern einiges fragen. Wer sind Sie? Wo sind Sie her? Was ist Ihr Geschäft? Sind Sie ein Musiker? Leben Ihre Eltern noch? Was tun Sie hier in Hamburg?“

Der junge Mann lächelte und begann: „Mein Name ist Georg Neumark. Meine Eltern waren arme Stadtleute in Mühlhausen und sind beide tot. Ich bin dort vor 29 Jahren geboren, am 16. März 1621. Wir haben dort seither harte Zeiten gehabt; und ich habe mein täglich Brot mit Tränen essen, ja, oft mit Tränen erst suchen müssen. Aber ich darf nicht ungeduldig werden, nicht murren und sündigen gegen den Herrn, meinen Gott. Ich weiß, daß er mir am Ende helfen wird. Ich habe die Rechte studiert, konnte aber noch keine Anstellung finden, auch hier in Hamburg nicht.“

„Aber wovon lebten Sie denn?“

„Von der Gabe Gottes. Sie müssen nämlich wissen, daß ich ein Dichter bin, und Sie haben wohl auch gehört, daß ich einige Fertigkeit im Geigespielen habe, und so fand ich nach und nach Freunde und Wohltäter, die mir halfen, freilich kärglich genug.“

„Was für eine Anstellung suchen Sie denn?“

„Wenn es Gottes Wille wäre, könnte ich mir wohl mein Brot mit der Feder in irgend einem Schreiberposten verdienen.“

In einer engen Straße Hamburgs wohnte Nathan Hirsch, der jüdische Pfandleiher. Spät am Abend trat ein junger Mann in den Laden. „Guten Abend, Herr Neumark“, sagte der Jude. „Was bringt Sie her so spät?“

„Nathan, was wollen Sie mir für diese Geige geben? Leihen Sie mir zwei Kronen darauf. Sie sollen drei haben, wenn ich sie wieder einlöse.“

„Zwei Kronen? Das ist zu viel!“

„Nathan, Sie wissen, ich bin fremd hier. Ich kenne niemand als Sie. Geben Sie mir wenigstens anderthalb Kronen.“

„Anderthalb Kronen! Ich will Ihnen geben eine Krone.“

„Anderthalb Kronen, Nathan. Morgen muß ich eine Krone bezahlen; wovon soll ich denn leben? Erbarme dich!“

„Aus alter Freundschaft will ich geben ein und ein Viertel.“

„Es ist schwer, aber ich muß mich fügen. Möge sich Gott meiner erbarmen“, sprach Neumark, und Tränen rollten über seine Wangen.

„Nathan, ich habe noch eine Bitte; lassen Sie mich noch einmal auf meiner Geige spielen“, und ohne eine Antwort abzuwarten, erfaßte er sie und fing an, so außerordentlich zart zu spielen, daß der Jude wider Willen lauschen mußte. Noch einige Striche mit dem Bogen, dann sang er zu seiner eigenen Melodie zwei Strophen von dem Liede:

„Es ist genug! so nimm, Herr, meinen Geist
Zu Zions Geistern hin.“

In seine Gedanken vertieft, spielte Neumark weiter. Plötzlich wechselte die Tonart. Wenige Takte, und die Me-

lodie ergoß sich aufs neue, lauter und lauter sang er, und sein Angesicht wurde erhellt von einem glücklichen Lächeln:

„Aber wer weiß? Das Kreuz ist köstlich.“

Der Jude freischte: „Vergessen Sie nicht, daß Sie haben eine Krone und ein Viertel in Ihrer Tasche. Also in vierzehn Tagen ist das Ding mein, wenn Sie's bis dahin nicht eingelöst haben.“

Neumark stellte seine Geige behutsam in die Ecke und flüsterte: „Wie Gott will! Ich bin still“, und verließ den Laden. Wie er in die dunkle Nacht hinaustrat, stieß er gegen einen Mann, der in der Thür auf die Musik gelauscht zu haben schien.

„Entschuldigen Sie, darf ich fragen, ob Sie es waren, der eben so schön sang und spielte?“

„Ja“, erwiderte Neumark eilig und drängte vorwärts.

Der Fremde ergriff ihn beim Rock: „Verzeihen Sie, ich bin nur ein armer Mann, aber das Lied, welches Sie da eben gesungen haben, ist mir durch die Seele gedrungen. Können Sie mir vielleicht sagen, wo ich eine Abschrift davon bekommen könnte? Ich würde einen Gulden darum geben, wenn ich dieses Lied bekommen könnte; ich meine, es wäre besonders für mich geschrieben.“

„Lieber Freund“, erwiderte Neumark freundlich, „ich will recht gern Ihren Wunsch erfüllen ohne den Gulden. Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Zu dienen, mein Herr, ich heiße Johann Gütig und bin im Hause des schwedischen Gesandten, Baron von Rosenfranz.“

„Schön, so kommen Sie morgen früh. Mein Name ist Georg Neumark; Sie finden mich bei Frau Johannsen in der krummen Gasse. Gute Nacht!“

Eines Morgens, eine Woche später, machte Gütig seinen zweiten Besuch in Frau Johannsens Haus. Neumark empfing ihn freundlich.

„Sie halten mich vielleicht für töricht, aber ich habe die ganze Nacht darüber gebetet, und ich hoffe, ich darf mir erlauben —“

„Wie? eine zweite Abschrift des Liedes? Natürlich herzlich gern.“

„Nein, nein, nicht das. Aber gestern — ich hoffe, Sie nehmen mir's nicht übel?“

„Tut gar nichts; erzählen Sie mir.“

„Nun sehen Sie, der Gesandte hatte einen Sekretär, der ihm alle seine Briefe schrieb. Gestern ist er plötzlich davongegangen; niemand weiß, warum. Als ich nun gestern abend den Herrn Baron zu Bette brachte, sagte er zu mir: Nun der Sekretär fort ist, weiß ich wirklich nicht, woher ich einen nehmen soll, der so geschickt ist wie er.' Da ging mir nun Ihr Name durch den Kopf; denn der Sekretär lebt im Hause, ist mit am Tische und hat hundert Kronen das Jahr in barem Gelde. So sagte ich: 'Gnädiger Herr, ich wüßte wohl jemand' — 'Du', rief er lachend, 'hast du einen Sekretär unter deinen Freunden?' 'Nein, gnädiger Herr', sagte ich, 'obchon ich ihn kenne, bin ich nicht so unbescheiden, ihn zu meinen Freunden oder Bekannten zu zählen.' Kurz, ich erzählte ihm alles. Da ließ

mich mein Herr Ihr Lied bringen, damit er sähe, wie Sie schreiben. 'Handschrift und Poesie gleich ausgezeichnet', sagte er, indem er es niederlegte; und wenn der junge Mann sofort käme, möchte ich mir's überlegen; vielleicht paßt er.' Ich war nachher unruhig, Sie möchten sich verletzt fühlen; und im Schwanken zwischen dieser Befürchtung und dem Wunsche, Sie möchten Sekretär werden, konnte ich kaum den Morgen erwarten. Der Gesandte liebt frühe Besuche, und so möchte ich raten, daß Sie gleich kommen, wenn es Ihnen gut scheint.“

Neumark ging im Zimmer auf und ab. „Ja“, sagte er vor sich hin, „des Herrn Wege sind wahrlich wunderbar. Die sich auf den Herrn verlassen, sollen keines Gutes ermangeln.“ Dann wandte er sich zu dem Diener: „Gott lohne Ihnen, was Sie für mich getan haben. Ich gehe mit Ihnen.“

Der schwedische Gesandte empfing Georg Neumark freundlich.

„Ich höre, Sie haben die Rechte studiert. Denken Sie, daß Sie die Papiere ordnen können, die etwas Kenntniß des Rechts und der Staatswissenschaften voraussetzen?“

„Wenn Euer Gnaden es mir anvertrauen wollen, möchte ich's wohl versuchen.“

„Gut, nehmen Sie diese Papiere und lesen Sie dieselben durch. Bringen Sie mir einen Auszug vom Ganzen. Sie können sich dazu Zeit nehmen; und sobald Sie fertig sind, klopfen Sie an die nächste Thür an.“

Neumark verließ das Hotel des Gesandten an diesem Abend mit einem strahlenden Gesicht; und wie er durch die Straßen eilte, sprach er zu sich selbst, mit einem flüchtigen Lächeln um die Lippen: „Ja, ja,

Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ — Sein Weg ging zum Laden des Juden Nathan.

„Geben Sie mir meine Geige“, rief er. „Hier ist eine Krone und ein Viertel, und noch ein Gulden dazu. Ich danke Ihnen für das, was Sie mir geliehen haben, denn ohne das hätte ich Hamburg am Bettelstab verlassen müssen. Dabei ist mir's gar nicht, als hätten Sie irgend was aus eigenem Antrieb getan, sondern vielmehr alles als ein Werkzeug in Gottes Hand. Und das eine merken Sie sich:

Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,

Der hat auf keinen Sand gebaut.“

Hierauf ergriff Neumark triumphierend seine Geige und eilte nach Hause. Da setzte er sich und fing an zu spielen mit solchem himmlisch-süßen Ton, daß Frau Johannsen herbeiflog und ihn förmlich mit Fragen bestürmte. Er hörte alles ruhig an und spielte und sang weiter.

„Sind Sie hier, gute Frau Johannsen?“ sagte er, als es zu Ende war. „Gut, Sie tun mir wohl den Gefallen, so viel Leute hereinzurufen, als Sie im Hause und auf der Straße treffen. Bringen Sie alle herein, so will ich ein Lied singen, das niemand je zuvor gehört hat, denn ich bin der glücklichste Mann in Hamburg.“

In wenigen Minuten war das Zimmer gefüllt, Neumark erfaßte den Bogen, spielte einige Takte und stimmte dann mit heller Stimme an:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbarlich erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Besuchen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
Und sei nur in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnadenwille,
Wie sein Allwissenheit es fügt.
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch gar wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, wann es nützlich sei;
Wenn er uns nur hat treu erfunden
Und merket keine Heuchelei,
So kommt Gott, eh wir's uns verfehn,
Und läßt uns viel Guts geschehn.“

Hier hielt der Sänger inne, denn seine Stimme zitterte und die Tränen rannen ihm über die Wangen herunter. Die kleine Versammlung stand wie gebannt in stiller Teilnahme; aber am Ende konnte Frau Johannsen sich nicht länger halten:

„Lieber, werter Herr“, fing sie an, das ist doch ganz und gar, als wenn ich in der Kirche säße und vergäße alle meine Sorgen und dächte an Gott im Himmel und den Herrn Christum am Kreuze. Wie ist das nur alles zugegangen? Sie waren so niedergeschlagen heute morgen, und jetzt möchte das Herz vor Freuden springen. Hat Gott Ihnen ausgeholfen?“

„Ja, das hat er getan, mein guter, gnädiger Gott und Vater. Alle meine Not ist vorüber. Denken Sie nur! Ich bin Sekretär beim schwedischen Gesandten hier in Hamburg — und habe hundert Kronen das Jahr; und, um meine Freude voll zu machen, gab er mir fünfundzwanzig Kronen im voraus, so daß ich meine Geige auslösen konnte. Ist der Herr nicht ein wunderbarer und gnädiger Gott? Ja, ja, lieben Leute, seid dessen nur gewiß:

Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.“

„Und dies schöne Lied, lieber Herr, wo haben Sie das schöne Lied her, wenn ich fragen darf? Ich weiß doch das ganze Gesangbuch aus- und inwendig, aber das Lied kenne ich nicht. Haben Sie das etwa selbst gemacht?“

„Ich? Nun ja; ich bin das Instrument, die Harfe; aber Gott hat die Saiten berührt. Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut' — diese Worte lagen wie eine sanfte Bürde auf meinem Herzen. Ich überdachte sie wieder und immer wieder; und so gestalteten sie sich von selbst in ein Lied;

wie? das kann ich nicht sagen. Ich fing an zu singen und zu beten vor Freude, und meine Seele erhob den Herrn, und Wort für Wort kam hervor wie Wasser aus dem Born. — „Genug“, rief er dann, „höret noch einmal zu:

Denk nicht in deiner Drangsalstüze,
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß der Gott im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist;
Die Folgezeit verändert viel
Und setzet jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen arm und klein zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöh'n, bald stürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Berricht das Deine nur getreu
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.“

Als er zum zweitemmale aufhörte, war er so bewegt, daß er die Geige in die Ecke stellen mußte, und die kleine Versammlung ging still auseinander.

Dies ist die Geschichte eines der schönsten unserer Kirchenlieder — eines von denen, welches die beste Predigt für bekümmerte und verzagte Herzen enthält. Zwei Jahre später besorgte Baron von Rosenfranz seinem Sekretär den Posten eines Bibliothekars und Archivars in Weimar; und dort ging er im Jahre 1681 in seinem 61. Lebensjahre selig heim. Er schrieb viele Verse in unzählbarer Menge; aber das eigentliche Vermächtnis, das er der Kirche hinterließ, war das Lied, das er in seiner Herzens-einfalt spielte und sang, als der liebe Gott ihm seine geliebte Geige wiedergab, das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Da Herr Pastor A. F. Ruken den Beruf der Gemeinde in Bay City, Mich. angenommen hat, so habe ich an seiner Stelle Herrn Pastor M. Taras zum Visitator der Lake Superior = Konferenz und Herrn Pastor F. Uezmann zum Mitglied der Reise = prediger = Kommission ernannt.

G. E. Bergemann, Präses.

Konferenzanzeigen.

Die Allgemeine gemischte Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota versammelt sich, will's Gott, vom 26. bis zum 28. April (erste Sitzung Mittwoch Morgen um 9 Uhr) in Lehrer Bodes' Schule, Vernon Center, Minn.

Auf der C. St. R. M. & D. = Bahn verlassen die Züge Minneapolis um 7 A. M. und 4:20 P. M. und kommen in Vernon Center um 11:37 A. M. resp. 9:05 P. M. an.

Man gebe an, mit welchem Zuge man zu kommen gedenkt. Anmeldungen sind vor dem 1. April an Lehrer H. Bode zu richten.
F. Urandt, Sectr.

Büchertisch.

At Eventide. Jubilee Cantata 1917, by F. W. Herzberger. Price per copy 25c.

The author makes a preliminary offer of \$100 in cash to the composer of the best musical score for this libretto by Oct. 31, 1916. Address: F. W. Herzberger, 3619 Iowa Ave., St. Louis, Mo.

Quittungen.

Aus der Wisconsin = Synode.

Allgemeine Anstalten: Pastor L. Thom, Teil der Kirchweihfoll., Marshfield \$10.00.

College: Pastoren G. Abelmann, Weihnachtstoll., Potsdam \$14.75; L. Thom, Teil der Kirchweihfoll., Marshfield \$10; C. Nommensen, Koll., South Milwaukee \$7.60; zus. \$32.35.

N. W. College: Pastor C. Ph. Dornfeld, nachtrgl. z. Jubelfoll., Marfus Gem. Milw. \$2.75.

Schuldentilgung: Pastoren C. Apppler, Campbellsport, von der Dreieinigkeits = Gemeinde: Hein. G. Dins \$15.00, Karl Dins Sr. \$5.00, Karl Dins Jr. \$10.00, Julius Dalügge \$3.00, Ernst Veder \$5.00, Herm. Baumann \$5.00, John Ebert \$2.00, Paul Fald \$10.00, Karl Großkreuz \$10.00, Heinrich Gafemann Sr. \$5.00, Frau Hein. Gafemann \$2.00, Heinrich Gafemann Jr. \$5.00, Karl Holz \$5.00, Karl Kleinfte \$20.00, Wilhelm Köpfe \$15.00, Albert Köpfe \$5.00, Hein. Rannthun \$1.00, Paul Seefeld \$15.00, John Schnofsky \$1.00, Wolfgram Bros. \$10.00, zus. \$199.00, — von der Friedens = Gemeinde: A. F. Schulz \$25.00, Wilhelm Schulz \$10.00, Herm. Schulz \$1.00, Herm. Hornburg \$5.00, Friedrich Habek \$5.00, Friedrich Ludwig \$5.00, Franz Mielke \$1.00, Leo Rosenbaum \$10.00, Wilhelm Wachs \$1.00, August Wachs \$5.00, zus. \$68.00, ganze Summa: \$267.00; G. Geiger, Naugart, von: Friedrich Gutknecht \$75.00, Wilhelm Knorr \$5.00, Franz Reinke \$25.00, zus. \$105.00; W. Fischer, L. Berlin, von: Robert Kleinschmidt \$25.00, Julius Beckwerth \$20.00, Herm. Albenow \$2.00, zus. \$47.00; J. Neuschel, Dundas, von: Otto Arndt \$10.00, Ernst Bornemann Sr. \$15.00, John Deno \$10.00, Julius Wrensch \$15.00, zus. \$50.00; N. Piez, Lomira, von: John Steffen \$25.00, Frau Franz Belling \$10.00, Fried. Schwarz \$5.00, Karl Ruck \$3.00, Eduard Belling \$5.00, zus. \$48.00; Ed. Sauer, Green Lake, von: John Moldenhauer \$20.00, Ferd. Sommerfeld \$5.00, Friedrich Lüdtke Sr. \$5.00, zus. \$30.00; W. Gillemann, von Frank Schwarz, Medford \$5.00; zus. \$552.00.

Reisepredigt: Pastoren P. Weber, Koll., Par. Crivitz \$7.50; L. Thom, Teil der Kirchweihfoll., Marshfield \$10; C. Ph. Dornfeld, von Fr. Aug. Stephan, Marfus Gem. Milw. \$1; zus. \$18.50.

Arme Gemeinden: Pastor C. A. Lederer, von F. Wiedmann, Saline \$10.00.

Synodalberichte: Pastoren R. Nachmiller, Koll., Manitowoc \$19; C. Voges, Sonntagstoll., Ridgeville \$7.09; C. Voges, Sonntagstoll., Dorset Ridge \$2.73; G. Ohde, Sonntagstoll., Whitewater \$3; G. Ohde, Sonntagstoll., Richmond \$3.79; A. Pantow, Koll., Cambridge \$8.64; C. Luerswald, Sonntagstoll., Schleifingerville \$4.70; T. Sauer, Sonntagstoll., Appleton \$13.48; F. Schumann, Koll., Par. Sawyer, Nefewaupee und Sevastopol \$12.70; G. Brandt, Sonntagstoll., Neillsville \$12.57; G. Brandt, Sonntagstoll., Globe \$5.92; G. Lange, Sonntagstoll., Alois \$2.41; G. Knuth, Teil einer Sonntagstoll., Bethesda Gem. Milw. \$20; zus. \$116.03.

Synodalkasse: Pastor G. Knuth, Teil einer Sonntagstoll., Bethesda = Gem. Milw. \$50.00.

Indianer: Pastoren G. Abelmann, Neujahrstoll., Potsdam \$4.75; C. Ph. Dornfeld, von Aug. Gamm, Marfus = Gem. Milw. \$5; zus. \$9.75.

Mittagstisch für Indianerkinder: Pastor A. Spiering, von A. Bröder, New London \$2.00.

Meger: Pastoren C. Redlin, persönlich, Greenville \$5; C. A. Lederer, von F. Wiedmann, Saline \$10; zus. \$15.00.

Arme Studenten — Milwaukee: Pastor W. Köpfe, von Th. Gübner, Marquette \$5.00.

Witwenkasse — Kollekten: Pastoren L. Thom, Teil der Kirchweihfoll., Marshfield \$2.25; Th. Volkert, nachtrgl. z. Weihnachtstoll., Racine \$2; C. Ph. Dornfeld, Koll., Marfus = Gem. Milw. \$48.48; zus. \$52.73.

Witwenkasse — Persönlich: Pastor C. Ph. Dornfeld \$5.00.

Reich Gottes: Pastor W. Köpfe, nachtrgl. z. Weihnachtstoll., Green Garden 50c.

Kinderfreundschaft: Pastoren R. Wolff, Glabe's Corners, von: Lillie Seno 25c, Mabel Seno 25c, Erwin Seno 10c, Alma Wolff 10c, Homer Steffen 5c, zus. 75c; W. Eggert, von John Arndt, Lowell \$1; A. Spiering, New London, von N. Rohde und persönlich je \$1.00, zus. \$2; J. Dehlert, von C. Rosante, Weyauwega \$3.25; W. Heidtke, von Alb. Sell, Manchester \$1; C. Ph. Dornfeld, von Fr. Aug. Stephan, Marfus = Gem. Milw. \$1; C. Ph. Dornfeld, Kinderfoll., Marfus = Gem. Milw. \$15.79; zus. \$24.79.

Anstalt für Schwachfönnige: Pastoren J. Dehlert, von Carl Tumm, Weyauwega \$5.00; G. Abelmann, Kinderfoll., Potsdam \$4.60; Th. Volkert, nachtrgl. z. Weihnachtstoll., Racine \$1.20; C. A. Lederer, von Harold Layher, Saline 10c; zus. \$10.90.

Belle Plaine: Pastor Th. Volkert, nachtrgl. z. Weihnachtstoll., Racine \$2.00.

Kriegsnot: Pastoren G. Schmidt, von N. N., East Troy \$5; F. Koch, Koll., Caledonia \$28.25; A. Schlei, von Frau N. N., Algoma \$3; zus. \$36.25.

Summa: \$1155.55. G. Knuth, Schatzm. Quittiert am 26. Februar.

Aus der Michigan = Synode.

Anstalten: Pastoren O. Frey, Teil der Weihnachtstoll., Bachelor \$1.00; F. Cares, Neujahrstoll., Fremont \$1.50; desgl. Swan Creek \$1.95; zus. \$4.45.

Indianer: Pastoren G. Wacker, Teil der Epiphaniensfoll., Verne \$11.44; vom Frauenverein, Verne \$5.00; D. Frey, Teil der Weihnachtstoll., Bachelor 53c; zus. \$16.97.

Meger: Pastoren G. Wacker, Teil der Epiphaniensfoll., Verne \$11.44; vom Frauenverein, Verne \$5.00; zus. \$16.44.

Reisepredigt: Pastoren O. Frey, Teil der Weihnachtstoll., Bachelor \$1.00; F. Cares, Weihnachtstoll., Fremont \$2.80; desgl. Swan Creek \$1.75; J. Weisendorf, aus der St. Paulus = Gem. Saginaw, W. S. \$6.50; J. Röckle, Konfirmationsfoll., Brady \$7.05; A. Clabusch, Neujahrstoll., Remus \$4.10; C. Binhammer, Hochzeitstoll., Armbruster-Miller \$5.50; zus. \$28.70.

Reich Gottes: Pastoren G. Pantow, Koll., Silverwood \$3.68; J. Nicolai, Weihnachtstoll., Adrian \$18.22; F. Cares, Taufstoll., Wilh. Schulz 75c; Taufstoll. Sweet 50c; Taufstoll. Wilh. Feuerhelm \$2.00; zus. \$25.15.

Synodalkasse: Pastoren A. Vogt, Koll., Dowagiac \$6.00; G. Pantow, Weihnachtstoll., Greenwood \$3.00; J. Nicolai, Teil der Weihnachtstoll., Adrian \$2.00; zus. \$11.00.

Truisteeekasse: Pastor G. Zapf, Abendmahlstoll., Monroe \$12.16.

Schuldentilgungskasse: Gesammelt in Brady, Mich., von Wilh. Schmiede: C. Thiel \$1.00; F. Thiel \$5.00; L. Wolf \$5.00; F. Radant \$5.00; J. Wide \$1.00; W. Müller \$2.00; A. Schmiede \$1.00; F. Hinz \$5.00; W. Hinz jr. und W. Hinz sr. je \$3.00; W. Biesner \$1.00; F. Schmiede \$5.00; C. Krause \$1.00; W. F. Thiel \$2.00; A. North \$5.00; W. Thiel \$1.00; C. Spreemann \$1.00; W. Malzahn 50c; F. Thiel \$2.00; Wilh. Schmiede \$11.00; Carl Struck \$1.00; J. Malzahn 50c; zus. \$62.00.

Epileptiker: Pastor A. Vogt, Koll., Dowagiac \$4.00.

Berichte: Pastoren F. Cares, Koll., Fremont, Swan Creek \$3.00; D. Peters, Koll. am 4. Epiphaniasonntag, Wayne \$4.53; G. Pantow, Koll., Greenwood \$2.50; P. Schulz, Neujahrstoll., Tittabawassee \$3.50; G. Pantow, Koll., Silverwood \$3.12; zus. \$16.65.

Kinderfreundschaft: Pastor G. Wacker, von einzelnen Mitgliedern der Gemeinde zu Verne \$10.00.

Arzteexpedition: Pastor S. Gauß, Privatgaben aus der Trinitatisgemeinde, Seneca, D. \$80.30.

Kriegswitwen: Pastor W. Bodamer, v. N. N., aus der Zionsgemeinde, Toledo \$5.00.

Notes Kreuz: Pastoren W. Bodamer, Koll. der Zionsgemeinde, Toledo, D. \$66.71; G. Kionka, Koll., Marvawlin \$13.00; zus. \$79.71.

Summa: \$372.53. Riga, Mich., den 29. Februar 1916.

D. Eckert, Schatzmeister.

Das Gemeinde = Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Northwestern Publishing House,
263 Vierte Straße, Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einwendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. G. Bergmann,
921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis.

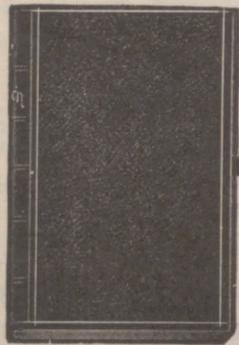
Für Konfirmation und Ostern stellen wir die

Gesangbücher der Wisconsin-Synode

in den nachstehenden neuen Einbänden her, und sehen wir Bestellungen gern entgegen.

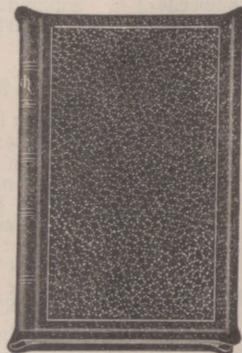
Diese Prachtbände sind nicht nur besonders durch Ausdruck, Pressung und Goldschnitt verziert, sondern auch dauerhaft gebunden.

Wir machen besonders darauf aufmerksam das die Gesangbücher No. 6A, 7A und 8A die gleichen Einbände haben wie No. 6, 7 und 8, dagegen sind 6A, 7A und 8A mit Anhang und No. 6, 7 und 8 ohne Anhang.



No. 6A. Kleinformat mit Anhang. In feinem Marokko, biegsam, mit Klappe, \$2.25.

No. 7A. Kleinformat mit Anhang. In feinem Marokko, biegsam, ohne Klappe, \$2.00.



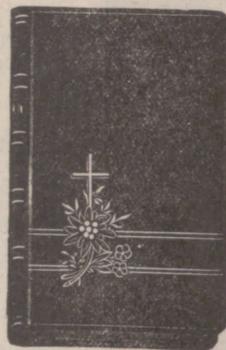
No. 8A. Kleinformat mit Anhang. In feinem Marokko. Flexible Einband. Divinity Circuit. Mit Knopf. \$2.75.



No. 213. Prachtband in feinstem Marokko = Leder mit Hochpressung und Goldschnitt und mit Ausdruck „Eine feste Burg ist unser Gott“. \$3.50.



No. 214. Prachtband in feinstem Stalbleder mit Hochpressung und Goldschnitt und mit Ausdruck „Gott schütze dich“. \$3.50.



„Edelweiß“. Prachtband in feinstem Stalbleder mit wattiertem Deckel mit Goldschnitt und Pressung einer Edelweißblume, und Kreuz in Gold. \$3.50.



No. 2760E. Prachtband in Marokko mit wattiertem Deckel und Goldschnitt mit Ausdruck in Gold: „Ehre sei Gott“. \$3.50.



No. 2760L. Prachtband in Marokko mit wattiertem Deckel mit Goldschnitt und goldberziertem Ausdruck: „Lobet den Herrn.“ \$3.50.



No. 210. Prachtband in feinstem Stalbleder, mit wattiertem Deckel und Ausdruck: „Gott segne dich“ und Goldschnitt. \$3.50.



No. 5350. Prachtband in feinstem schwarzen Stalbleder, mit wattiertem Deckel, Goldberzierung und Goldschnitt. \$3.50.

Zu beziehen vom Northwestern Publishing House, 263 4. Str., Milwaukee, Wis.